

Für Laibach:

Wochenschrift	8 fl.	40 fr.
Halbjährig	4 "	20 "
Quartalschrift	2 "	10 "
Monatlich	—	70 "

Mit der Post:

Wochenschrift	12 fl.
Halbjährig	6 "
Quartalschrift	3 "

Für Zustellung ins Haus
bestell. 35 fr., monatl. 9 fr.

Stapelnummer 6 fr.

Tagblatt.

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mahr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Zeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.
Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen
20 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 252.

Mittwoch, 4. November 1874. — Morgen: Emerich.

7. Jahrgang.

Elfaß-Lothringen und die deutsche Herrschaft.

Zum größten Aerger der Franzosen schreitet die Ausöhnung des wiedergewonnenen Bruderstammes der Elfaß-Lothringer mit den neuen Verhältnissen, oder wie die Franzosen sagen, die Germanisierung des Elfaßes weit rascher vorwärts als es sich jemand gedacht hätte. Insbesondere erregen die unparteiischen Berichte eines Engländers in den „Daily News“, dessen Sympathieen zudem weit eher den Franzosen als ihren Nachfolgern in der Herrschaft über Elfaß-Lothringen zugewendet sind, die Erbitterung der pariser Blätter und ziehen dem englischen Blatte leidenschaftliche Vorwürfe zu. Für uns ist das mit strenger Wahrheitsliebe gepaarte Urtheil des mit Land und Leuten gründlich vertrauten Schriftstellers nur von desto größerem Werthe. Derselbe schreibt unter anderem:

„So wenig das Zugeständniß auch nach dem Geschmade der Franzosen sein mag, so muß doch eingeräumt werden, daß das Elfaß sich mit wunderbarer Schnelligkeit in die deutsche Herrschaft geschickt hat. Man trauet sich nicht lange in Straßburg aufzuhalten, um mit eigenen Augen diese Beobachtung zu machen. Man kann zwar nicht sagen, daß die Elfaßer sich in die Püchelhauben verliert hätten oder daß die Fabrikanten von Gänseleberpasteten für die ihren Lederereien aufgelegte Exportsteuer schwärmten, allein die Bewohner des neuen deutschen Reichslandes fühlen sich doch von der steten Kriegesangst befreit, welche auf ihnen lastete, so lange sie unter Frankreich standen. Es war wohl schön

und gut, den Titel „Frankreichs Bollwerk“ zu führen oder wegen der schweren Artilleristen und Dragoner berühmt zu sein, welche das französische Heer aus den elfaßischen Gauen an sich zog; indessen so oft die bekannten dunklen Punkte am Horizont erschienen, lag das Geschick im Elfaß danieder und das Grundeigenthum sank fünfundsanzig Prozent im Werthe. Das Elfaß geriebt heute ein größeres Gefühl der Sicherheit als zu irgend einer Zeit seit dem westfälischen Frieden, denn im Herzen glaubt die Provinz nicht, daß Frankreich in vielen Jahren im Stande sein werde, die Deutschen aus ihrem neuen Besitze zu verdrängen. Dann hat der Wechsel der Herrschaft auch manche unleugbare materielle Vortheile gebracht. Es ist etwas werth, freie städtische Verwaltungen zu haben und die Möglichkeit der Eheauflösung vor sich zu sehen, abgesehen von einem ganz unparteiischen Gesetz der Militärpflicht und dem Vortheil, den es gewährt, unter einer Regierung zu leben, deren Amtssprache deutsch ist. Unmittelbar nach der Annectierung hatten die Elfaßer in der ersten großmüthigen Aufwallung all' den Spott, das Mißtrauen und die Zurücksetzung vergessen, welche sie unter französischer Herrschaft wegen ihrer Sprache, ihrer politischen Gesinnung und ihrer Charakter-Eigenthümlichkeiten erdulden mußten. Seit sich aber die Sieger ernstlich bemühten, sie zu versöhnen, ist ihnen wieder das eine und andere ins Gedächtnis zurückgekommen, und die Franzosen haben sich nur selbst die Schuld beizumessen, wenn die Elfaßer bei Vergleichung ihres heutigen Loses mit dem früheren entdeckt haben, daß sie als Besiegte viel mehr bürgerliche Freiheit genießen als je zu-

vor. Es ist die einfache Wahrheit, daß Erdmann-Chatrion und andere, welche dem elfaßischen Volke unsterblichen Groll und Haß predigten, vergaßen, wie sehr die Neigungen der Menschen von ihren Interessen bestimmt werden, und es ist sehr leicht möglich, daß, falls ein weiterer Zusammenstoß zwischen Deutschland und Frankreich noch zehn Jahre hinausgeschoben wird, die Elfaßer, weit entfernt, ihren alten Herren die Hände zu reichen, sich erheben und mit großer Entschiedenheit als Nicht-franzosen erklären werden.

Der Fortschritt, welchen die Germanisierung des Elfaß gemacht hat, ist in Wahrheit wunderbar, wenn man bedenkt, daß es erst vier Jahre her ist, seit Straßburg fiel; allein er würde noch viel mehr zutage treten, wenn die Annectierten nicht durch die Furcht vor einander abgehalten würden, ihre wirklichen Gefühle kundzugeben. Ein sehr sonderbares System gegenseitiger Spionage und gesellschaftlichen Terrorismus wird unter der Mittelklasse und den höhern Ständen aufrechterhalten. Damen und Rentiers, die ihre Zeit nicht todzuschlagen wissen, sind die Hauptausflüster dieses Unwesens, das sich wie eine geheime Behme äußert und alle Stufen von Entziehung der Kundtschaft bis zum gesellschaftlichen Bann und zu den schärfsten Drohbrieffen durchgeht. Die Folge ist, daß viele ehrenwerthe Leute, die sonst im Herzen der französischen Sache treu geblieben wären, aus reiner Erbitterung germanisiert worden sind. Geschäftsleute sagen, der Patriotismus fülle ihnen die Kasse nicht, Lehrer und Beamte erklären mit gutem Grunde, daß, wenn sie davon absehen sollen, bei den Siegern ihr Brot zu verdienen, ihre

Fenilleton.

Die verstoßene Prife.

Exquis aus dem Alltagsleben von J. B. Schmiedl.

Nach einem der reizenden Ausflüge in die grüne Steiermark saßen wir gemütlich am runden Tische und schlürften den dampfenden Wokka, die Herren mit obligater Cigarre, die Damen mit geschlagenem Obero.

Der Kaffee war nach Voltair's Recept: süß wie die Liebe, heiß wie die Hölle und schwarz wie der Teufel.

(Il faut, que le café soit doux comme les amours, brûlant comme l'enfer et noir comme le diable.)

Bei solchem Göttertrank — derlei Kaffee kommt dem Nektar gleich — werden die Zungen gelöst, der Stachel des scharfen Wizes und der Satire wird entbunden, frei tönt das Wort von Mund zu Mund.

Wir sprachen eben über menschliche Schwächen

und Gebrechen, welche zunächst von unserm Willen abhängen und nicht in unserer Natur Wurzel gefaßt haben.

Da ließ ein junger Herr, sonst ein Anbeter des schönen Geschlechtes, den Ausspruch vernehmen: „Gibt es etwas häßlicheres, als eine schnupfende Dame!?!“

Hierüber entwickelte sich eine förmliche Discussion, es gab wenig „für“ und viel „dawider“, aus welsch letzterem ich folgendes zum Schrecken der ausnahmsweisen Schnupferinnen zusammenstellte.

In seiner 10. Satire, welche eine Verhimmelung unserer schönen Damen enthält, gedenkt Volleau ein einzigesmal einer Dame, die verstoßen Nicot's duftendem Kraute huldigt, und selbst in diesem einzigen Passus scheint er mehr eine Raucherin als eine Schnupferin geistern zu wollen, denn sein satirischer Ausfall lautet wörtlich:

T'ai-je fait voir (dit-il) une belle animée,
Qui souvent d'un repas sortant tout enfumée,
Fait même à ses amants, trop faibles d'estomac,
Redouter ses baisers, plains d'aïl et de tabac?

Hiemit schließt Volleau seinen Refrain, um seinen Spott über andere Schwächen zu ergießen

und sein stellenweise überschwengliches Lob andern Damen zuzuwenden.

Das Tabaklaster, speciell des Schnupfens bei Damen, hat er unrecht gethan, schnell abzubrechen und die Geißel nicht höher zu schwingen, denn eine Schnupferin ist lächerlicher, verächtlicher, abstoßender, widerwärtiger, haßenswerther, kurz weniger weiblich angenehm, als eine Gefallsüchtige, eine Spielerin, eine Geizige, ein Blaustrumpf, eine Frömmlerin, eine paulende Pianistin, eine hoffärtige Adelige, eine sich überschätzende Bürgerliche, mit einem Worte: eine thörichte Närrin.

Das Anathema sei gesprochen gegen eine junge Frau, welche schnupft; einer solch' widerlichen Unart sollte der Ausdruck der allgemeinen Misachtung folgen.

Stünde ich an der Spitze der darüber zu Gerichtlichenden, so würde ich folgende Schlußfassung formulieren:

„Jeder Frau unter 30 Jahren, welche mit der Schnupftabakdose ertappt wird, ist nicht nur der Genuß des Tabaks, sondern auch jener des Kaffees, nach Umständen des Bieres oder Weines, für immer zu untersagen.“

Demittelern Landsleute ihnen Pensionen auswerfen sollten, und was die jungen Damen anbelangt, welche den Siegern ihr Herz schenken, so schlagen dieselben der gesellschaftlichen Excommunication mit dem ganzen Eifer von Neubelehrten ein Schnippchen. Die Zahl der Elsäffer, welche auf diese Weise in das deutsche Lager hinübergezogen werden, wächst mit jedem Tage, und es wird schon die Zeit kommen, wo die Anhänger Frankreichs auf die Coteries alter Jungfern, Hagestolzer und kinderloser Ehepaare sich beschränken werden. Man darf dort die Grenze ziehen, weil es einfach unmöglich ist, daß Elsäffer, welche Söhne haben, lange Frankreich treu bleiben sollten. Die Wehrpflicht ist ein mächtiges Werkzeug der Denationalisierung, was die Franzosen an Corsica erfahren haben.

Man darf übrigens aus dem Vorstehenden nicht schließen, daß die deutsche Methode der Behandlung des Elsaß fehlerlos gewesen sei. Was die wirklich staatsmännischen und menschlichen Verfügungen der Regierung aber gutmachten, das wurde vielfach durch die Schwärme hungeriger Abenteuerer und schlechter Gefellen, die sich aus den andern Provinzen über das Reichsland ergossen, verdorben. Zu Straßburg, Colmar und Metz wimmelte es zeitweise von diesen unerwünschten Einwanderern, welche möglichst viele von den alten Bewohnern zu verdrängen suchten und sich anmaßender zeigten, als der hochfahrendste preussische Offizier. Stets unverkämmt und herausfordernd, ließen diese Gefellen keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne Händel vom Zaun zu brechen und Schlägereien zu verursachen, und die Lage wurde dadurch für alle Bessergesinnten beider Nationalitäten höchst unerquicklich. Noch heute sind sie nicht alle verschwunden, und erst vor einigen Wochen sah sich der Gouverneur veranlaßt, in Straßburg einem Unwesen zu steuern, welches darin bestand, daß auf offener Straße nürnbergische Pfeifen geraucht wurden, auf welchen die Franzosen in allerlei lächerlichen Stellungen dargestellt waren. Der Gouverneur und seine Polizei sind sehr wachsam in der Verhinderung von Beleidigungen gegen die Franzosen und in den Cafés chantants, sowie an den Ladenfenstern wird jede Anspielung auf die überwundene Nationalität sorgfältig vermieden. Wenn man überhaupt auch sonst dem heutelustigen Wesen aller Grade scharf auf die Finger sieht, welches sich das Elsaß zum Schauplatz seiner Thaten erwählt und seiner Nation nur Schande macht, so werden die Elsäffer bald auch den letzten Beschwepunkt verlieren und der Prozeß der Germanisierung wird alsdann einen glatten Verlauf nehmen. Schon heute kann man sagen, daß die Geschichte kein Beispiel bietet, wo eine eroberte Provinz vermocht worden wäre, das Joch so leicht zu tragen, als es im Elsaß geschieht.

Politische Rundschau.

Salzbach, 4. November.

Inland. Der Streit zwischen den Alt- und Jungzechen hat wieder eine wunderliche Erscheinung zu Tage gefördert. Die Altzechen mögen das vierthalbhundert Jahre alte czechische Staatsrecht, den Vertrag über die Wahl Ferdinand I. zum böhmischen König im Jahre 1526, nicht mehr. Es ist ihnen schon zu alt, die Paciscenten sind alle schon längst todt und es gilt also nicht mehr. Woher aber diese plötzliche Erkenntniß und weshalb diese überraschende Wendung? Einfach deshalb, weil neulich die Jungzechen den Vertrag von 1526 für ihre Rechtsbasis erklärten, und mit diesen Todtfeinden wollen die Altzechen einmal durchaus nichts gemeinsam haben, auch nicht das czechische Staatsrecht. Deshalb erklären die Organe der Altzechen, daß der Vertrag von 1526 ein alter Blunder sei, und daß man sich ein besser erhaltenes, neueres Staatsrecht anschaffen müsse. Der „Potrol“ drückt sich hierüber folgendermaßen aus:

„Die „Narodni listy“ erklären sich für den Nichttritt in den Reichstag hauptsächlich wegen des czechischen Staatsrechtes und citieren zur Begründung dessen den Vertrag des Königs Ferdinand I. mit dem böhmischen Landtag aus dem Jahre 1526. Sehr schön, aber König Ferdinand I. von Habsburg ist schon todt und auch die böhmischen Landtagsmitglieder aus dem Jahre 1526 sind nicht mehr unter den Lebenden. Das czechische Staatsrecht beruht jedoch auf vielen Staatschriften und Thatsachen und das königliche Rescript vom 12. September 1871 an das lebendige czechische Volk ist für einen practischen Verteidiger des czechischen Staatsrechtes eine der allerwichtigsten. Auch ein „papierner Erfolg.“ werden die „Narodni listy“ sagen. Nun, das jungczechische Organ kämpft ja auch für die Durchführung des czechischen Staatsrechtes; wir wollen es ihm glauben, doch möge es uns sagen, ob seine Partei diesen berühmten „papiernen Erfolg.“ den Graf Clam-Martiniß und Krieger durch das königliche Rescript vom 12. September errungen haben, von neuem erringen oder ob sie den schon errungenen zum Besten ihrer staatsrechtlichen „Thätigkeit“ benützen will? Sie möge das Eine oder das Andere thun, so ist es immer ein sehr tiefes jungczechisches Compliment für die altczechischen „papiernen Erfolge.“ Eines von beiden muß aber jede staatsrechtliche czechische Partei thun, denn die Anerkennung des Staatsrechtes vonseite Sr. Majestät, des gegenwärtigen Königs, ist etwas ganz anderes, als die Anerkennung Ferdinands I. vor 350 Jahren.“ Aus alledem ergibt sich, daß für die Altzechen das, was sie bisher als historisches Recht erklärten, nur Mittel und Werkzeug für oppositionelle Zwecke war und daß sie

baselbe wegzwerfen, sobald es ihnen aus irgend einem Parteigrund keine Dienste mehr leistet; ferner ergibt sich daraus, daß die Altzechen und Feudalen das September-Rescript für ihr eigenes Werk und dieses ihr eigenes Werk für das von nun an geltende Staatsrecht erklären.

Der Gendarmerieauschuß des Abgeordnetenhauses nahm principiell die Beibehaltung der militärischen Organisation der Gendarmerie an. Der Budgetauschuß erledigte mehrere Capitel des Voranschlages conform der Regierungsvorlage, darunter den Dispositionsfond mit 50.000 fl. und die directen Steuern. Nur die Erwerbsteuer wurde über Brestel's Antrag mit einer etwas herabgeminderten Ziffer präliminirt.

Das Beispiel, das der kroatische Landtag gegeben, scheint auf die Mitglieder des ungarischen Abgeordnetenhauses Eindruck gemacht zu haben. Die Sectionen desselben erledigten mit überraschender Schnelligkeit die vom Oberhause an dem Wahlgeseze vorgenommenen Modificationen und hat der Central-Auschuß schon am 31. v. M. seinen diesbezüglichen Bericht im Hause eingebracht. Der Centralauschuß verwirft die wesentlichste der Modificationen des Oberhauses, welche eine namhafte Erhöhung des Censur in Siebenbürgen und demgemäß eine bedeutende Verminderung der Wählerzahl zur Folge haben würde. Es wurde jedoch auch ein Minoritäts-Votum eingebracht.

Ausland. Der deutsche Reichstag hat sein Präsidium gewählt. Jordanbeck, Stauffenberg und Hänle erhielten die meisten Stimmen; die Ultramontanen gaben leere Stimmzettel ab. Die Beschlußfähigkeit — bekanntlich eine Achillesferse des Reichstags — war somit vorhanden; der Namensaufruf ergab zweihundertundfünf Stimmen, also sechs über die notwendige Zahl. Aber auf dieser Höhe erhielt sich der Bestand der anwesenden Deputirten nicht lange. Als die Wahl der Schriftführer vorgenommen werden sollte, machte sich wieder ein leidiges Manco fühlbar, und so mußte dieselbe vertagt werden. Das sind nichts weniger als angenehme Aspecten!

Die Versailler Monarchisten haben ein neues Mittel gefunden, um den Verlegenheiten zu entgehen, welche die Kammer bei ihrem Zusammentritt erwarten. Wie nemlich der „Bien Public“ meldet, sollen die Deputirten des rechten Centrums die Absicht haben, am 30. November den Antrag einzubringen, die Nationalversammlung möge sich bis zum 5. Januar vertagen „um die Neujahrs-geschäfte nicht zu stören.“ Einen besseren Beweis für ihren schädlichen Einfluß auf die Entwicklung des Landes könnten die Septennalisten kaum beibringen, als wenn sie diesen Antrag stellen würden.

Die „Ag. Havas“ und „Janfulla“ melden nunmehr ebenfalls die erfolgte Abberufung des engl-

Ich liebe auch das Rauchen bei Damen nicht, es ist gelinde gesagt unweiblich; aber ich kann diese Schwäche entschuldigen.

Bei einem tollen Gelage, wo man vollauf Weine getrunken, verschiedene zweischneidige, mitunter mehr als schlüpfrige Worte gehört hat, wo man zwischen anmaßende Männer zu sitzen kam, da greift man auch als Dame oder vielmehr eben als Dame nach der Cigarre und versieht dieselbe, den Sitz verlassend, mit glimmendem Feuer, um dem Ausbruch der lodenden Weinbige behende zu entgehen.

Derlei Fälle sind in Frankreich nicht selten, vorzüglich in gemischten Casinos oder viel besuchten Restaurationen. Andererseits kann man in süße Träume sich versenken, wenn man den Rauch von schwellend rothen Lippen sich kräuseln und in bläulichen Wölkchen verziehen sieht. In solcher Lage könnte man ein Madrigal dichten oder wenigstens behaglich anhören.

Stellen Sie sich hingegen eine Frau vor, welche zart vorgelegene Bierzeilige nach genommener starker Tabakpfeife, mit einem zweideutigen Witzworte unterbricht; können Sie sich etwas klügeres denken?

Ein spanisches Sprichwort, das nicht nur deutsch gelten, sondern auch empfunden werden sollte, sagt: „Eine Perle paßt weniger auf einen Saurüssel, als ein zitterndes Tabaktröpfchen auf die Nase einer jungen Frau.“

Eine junge Dame, welche in ihr Plauderstübchen eine Tabakdose einführt, wirft zwischen sich und die feine Welt einen ganzen Ocean.

Sie verstümmelt sich mit eigenen Händen, sie meuchelmordet ihre Schönheit, sie altert, bevor die Jahre ihre Reize angefaßt und Hühnertritte als sichtbare Spur hinterlassen haben.

Zweifelsohne war es an dem Tage, als Voltaire die Baronin du Châtelet zum erstenmale mit zarten Rosenfingern eine Prise Tabak aus der goldenen Dose ihres Saiten nehmen sah, als er diesen narlotischen Staub mit dem Schimpfnamen „Koth“ belegte.

Mist oder Koth ist meines Erachtens noch zu gelinde, denn Schnupftabak ist ein wahres Gift und bei Damen eine graffe Lächerlichkeit zugleich.

Hört eine Dame, welche schnupft, nicht auf, eine Frau zu sein, und wenn sie es noch ist, wer in der

Welt wünscht an ihrer Seite im Dunstkreis des Tabaks zu sein? Wer traut sich den Wuth zu einer schnupfenden Dame, wenn sie auch noch jung, auf die Dauer den Hof zu machen?!

Sei der Schnupftabak von der besten Sorte — auch die erste Sorte ist die letzte — sei er Macouba oder Tunkabona, sei er untermischt mit Rosenöl, Reseda oder Patchouli, mit was für denkbar oder undenkbar köstlichen Wohlgerüchen es auch sei, sein Genuß wird für eine junge Schnupferin nie Entschuldigung finden. Eine kleine Entschuldigung gibt es nur bei einer Hausmeisterin, die zugleich gewisse Orte in ihrer Besorgung hat. Und selbst die heutzutage stutzerhaften Portiere dürfen zu ihren ange- trauten Ehehälften sagen:

Frau, wenn ich Dich bei einer Prise Tabak erwische, so hast Du aufgehört, ehfsame Portierin zu sein, denn ich knüpfte Dich am Stockenzuge auf.

Wer diese Zeilen liest, der nehme ja keine Prise darauf, sondern hütle sie lieber in eine Wolke Tabak, wenn sie narlotisch behandelt sein sollen.

ichen Geschäftsträgers beim Vatican. Das letztgenannte Blatt fügt noch hinzu, daß Cardinal Antonelli infolge jenes Schrittes den Chef des britischen Cabinets, Earl Derby, davon verständigt hat, daß der Papst in Zukunft niemals mit einer Persönlichkeit verhandeln könne, welche einer beim italienischen Hofe accreditierten Gesandtschaft angehören würde. Dies wird Earl Derby keinen Kummer verursachen.

Wie übrigens der „Indépendance Belge“ aus Paris geschrieben wird, soll selbst Frankreich die Absicht haben, dem Beispiele Englands zu folgen und Herrn de Courcelles, den gegenwärtigen Botschafter beim Vatican, durch einen Bischof zu ersetzen. Dieser Wechsel würde erfolgen, um den ausschließlich religiösen Charakter der zwischen Frankreich und dem Papste herrschenden Beziehungen zum Ausdruck zu bringen. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so wird Oesterreich-Ungarn neben zwei Duodezstaaten Europas und den südamerikanischen Republiken die einzige Macht sein, welche beim Vatican noch einen diplomatischen Vertreter unterhält.

Das Ayuntamiento von Bilbao, obwohl keineswegs republikanisch gesinnt, hat sich durch die muthwillige Zerstörung der großen Fabriken von Miraflores und Porton bei Bilbao, welche die Carlisten in Brand steckten, zu einer geharnischten Erklärung veranlaßt gesehen, worin die Carlisten Barbaren und Mordbrenner genannt werden. Die Namen der zwölf Unterzeichner des Actenstückes sind fast alle echt baskisch, aber der Ton der Erklärung beweist, daß die Herren Gott danken, eine republikanische Garnison in ihrer Stadt zu haben.

Der gefangene Lozano hat vor dem Kriegsgerichte ausgesagt, Don Alfonso habe ihm befohlen, die Eisenbahnbeamten zu erschließen. Das ist sehr möglich, denn auch der niederträchtige Streich, die großen Fabriken bei Bilbao in Brand zu stecken, soll auf besonderen Befehl des Don Carlos erfolgt sein. Die Epoca enthält den Bericht eines Augenzeugen über diese abscheuliche Brandlegung. Sie geschah nachts und den in den Fabriken wohnenden Aufsehern wurde nicht einmal erlaubt, ihre Habseligkeiten zu retten.

Zur Tagesgeschichte.

— Altkatholische Disputation. Man schreibt aus Baden unterm 28. October. Abweichend von der gewöhnlichen Taktik, nach welcher es die römischen Priester aus leicht erklärlichen Gründen verschmähen, sich in öffentliche und persönliche Glaubenssachen mit Gegnern einzulassen, gewährte uns ein römischer Disputationsprediger des badiſchen Oberlandes (in Furzen) dieses interessante Vergnügen. Er hatte sich Dr. Michelis als Gegner ausersehen, welcher sich auch stellte und so fand denn am 25. v. M. der Redekampf vor einer aus 800 Personen bestehenden Zuhörerschaft statt. Es ist hier wohl der Ort nicht, das Turnier in seinen Einzelheiten zu beschreiben, nur ist festzustellen, daß Dr. Michelis direct auf die Cardinalfrage, die Freirede von der päpstlichen Unfehlbarkeit, losstrebend, seinen Gegner, der sich alle erdenkliche Mühe gab, der Hauptfrage auszuweichen, so in die Enge trieb, daß derselbe schließlich erklärte, „wenn er irre, so falle nicht die Schuld auf ihn, sondern auf die Verfasser der von ihm gelesenen Bücher und auf seine Lehrer, worunter sich auch Bischof Hefele befinde.“ Als ihn dann Michelis auf die von Hefele gegen die Unfehlbarkeitslehre herausgegebene Schrift hinwies, sah er sich hilflos nach den ihn umstehenden römischen Collegen um, aber da war weder Stimme noch Antwort, und ohne auch noch einen weiteren Versuch zur Abwehr gegen die unbarmherzigen Schläge des Gegners zu machen, überließ der geschlagene Priester mit seinen Begleitern nach 2 1/2 stündigem Kampfe Herrn Dr. Michelis das Feld. Welchen Eindruck das auf die Zuhörerschaft machte, läßt sich denken; unser Oberland gebietet dem Altkatholizismus. Nach den Mittheilungen des altkatholischen Centralausschusses in Heidelberg haben sich unter anderem aus Oesterreich 21 Priester

demselben zur Verfügung gestellt und sind behufs Verwendung derselben Unterhandlungen mit altkatholischen Gemeinden des Landes im Gange. Es soll nach derselben Quelle von der römischen Oberleitung Befehl gegeben sein, die äußersten Mittel aufzubieten, um die Bewegung niederzuschlagen; aber die „äußersten Mittel“ der römischen Kirche haben bei uns keine Wirkung mehr.

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Zu den Verhandlungen des „Beieins der Aerzte“) tragen wir nach den authentischen Berichten noch folgendes nach: Ueber den ersten Gegenstand der Tagesordnung, die Diphtheritis-Epidemie, sprach zuerst Obmann Prof. Dr. Schiffer. Derselbe erinnert an eine ähnliche in Laibach im Jahre 1837 herrschend gewesene Epidemie, sowie an das scharlachähnliche Verhalten der heurigen Epidemie. Dr. Reesbacher meint, ähnliche Erscheinungen rechtfertigen noch nicht ein Identificiren beider Krankheitsprocesse, da insbesondere Pilzbildung nur der Diphtheritis, nicht dem Scharlach zukomme. Redner unterzog hierauf alle Behandlungsmethoden dieser Krankheit einer kritischen Sichtung und nahm jedem der angeführten Mittel gegenüber entschiedene Stellung sei es dafür oder dagegen. Hierauf entwickelte Redner seine Anschauungen über die Prophylaxis, spricht über den Werth der verschiedenen Vorbeugemittel und unterwirft die gesundheitspolizeilichen Maßregeln des Stadtmagistrats, namentlich die Desinfection und die Sentgrubensfrage seiner Kritik. Zum Schlusse schlägt Dr. Reesbacher vor, die Resultate dieser Discussion vonseite des Vereines der Aerzte in der Form einer Resolution auszusprechen. Dr. Eisl findet den Grund zur Entwicklung derartigen Infectionskrankheiten in der Unreinlichkeit und in der Luft, die mit animalischen Ausdünstungen geschwängert ist; daher haben die Diphtherien ihre Brutstätte meist dort, wo viele Menschen und Thiere unter einem Dache zusammengedrängt sind, wo Misthaufen, Aborte und sonstige thierische Bewohnungen die Luft mit ihren Ausdünstungen verpesten. Bei dem jämmerlichen Zustandes unseres städtischen Kanalsystems, der kloakenartigen Beschaffenheit des Laibachflusses, dessen Sauchwasser sogar zur Bespritzung der Straßen verwendet wird, und seinen an beiden Ufern offen zutage liegenden Ausmündungen der Urathkanäle, müssen sich gesundheitschädliche Miasmen mehr und mehr verbreiten, abgesehen von den vielen Sentgruben, schmutzigen Wäskeln und Höfen, dem Mangel einer ordentlichen Brunnenordnung und andern öffentlichen Uebelständen, gegen welche dringend Abhilfe nöthig wäre. Weiter unterzieht Dr. Eisl und Prof. Valenta die Art und Weise der Desinfection der Aborte einer scharfen Kritik und bezeichnen selbe als rein illusorisch, dem Zwecke nicht entsprechend. Letzterer verlangt eine gründliche Desinfection auch weiterhin, jedoch mit Carbolsäure und weist zugleich darauf hin, daß die schmutzige Leibwäsche noch immer in Ballen gebunden in den Vorhäusern der Gebäude am Platz ganze Tage herumliege, und daß dieser Vorgang stets, namentlich in Zeiten einer Epidemie vollkommen sanitätswidrig sei; auch das Anhäufen von Reicht an dem Ufer der Laibach sei baldigt zu beseitigen. Die von Dr. Reesbacher beantragte und einstimmig angenommene Resolution empfiehlt einerseits Maßregeln, welche angesichts der gegenwärtig herrschenden Diphtheritis-Epidemie sofort ins Leben zu rufen sind, andererseits solche, welche die Sanitätsverhältnisse der Stadt im allgemeinen zu fördern geeignet sind. Unter den erstern sind hervorzuheben: Jeder Enttauchungsfall ist beim Magistrate anzumelden und dann von Amtswegen sofort die Desinfection mit Carbolsäure vorzunehmen. Jede Leiche eines an der Epidemie Verstorbenen ist nach der Leichenkammer zu überführen, der Besuch derselben und jede Art Leichengepränge zu untersagen. Die Wäsche nach solchen Todesfällen hat der Desinfectionswäskher zu besorgen. Die Brunnenordnung ist sofort zu activieren, sämmtliche Sentgruben der Stadt zu revidieren, hermetische Verschlässe der-

selben herzustellen, im Weigerungsfalle des Privatmann durch die Behörde. Reichtwägen sind einzuführen, der Reicht darf nicht mehr in die Sentgrube geworfen, die Sentgruben nicht vor 10 Uhr nachts geleert werden. Bei Zunahme der Epidemie seien die Schulen zu sperren. Um die sanitären Verhältnisse unserer Stadt zu bessern, wird vorgeschlagen, die Wäschebepots außerhalb der Stadt zu verlegen, Dünge- und Composthaufen aus dem Bereiche der Stadt zu entfernen, die Canalisation der Stadt, insbesondere die Mündungen der Kanäle in den Laibachfluß durch eine technische Commission untersuchen zu lassen; durch ein Schöpfwerk am Gruber'schen Kanal größere Wassermengen in den Laibachfluß zu leiten; vor allem aber den städtischen Sanitätsdienst definitiv zu regeln, eine eigene Gesundheitsbehörde zu schaffen und einen gut besoldeten Stadiphysiker anzustellen, dem die gesundheitspolizeilichen Agenden zu übertragen wären.

— (Die hiesige freiwillige Feuerwehr) hat aus eigenen Mitteln eine in A. Samassa's Fabrik hier angefertigte Aprobirspritze angekauft und wird dieselbe am kommenden Sonntage in feierlicher Weise übernehmen. Bei diesem Anlaß wird sodann eine große Schauübung und Abends eine gefellige Vereinigung stattfinden, zu welcher an benachbarte Feuerwehren und an die größeren Ortsgemeinden Einladungen des Landes erlassen wurden. Auch die Feuerwehr von Fiume hat, wie wir hören, die Absendung einer Deputation zugesagt.

— (Der krainische Aushilfsbeamtenverein) hielt vorgestern unter dem Vorsitze des Obmannes Simon Jil eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Antrag und Beratung betreffend die Verfassung und Ueberreichung einer Petition (durch den krainischen Abgeordneten Herrn Dr. Schaffer) behufs der Verbesserung der materiellen Lage der bei Staatsbehörden und Aemtern in Krain verwendeten Aushilfsbeamten an das hohe Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes.

Theater.

(-pp-) Friedrich Hebbel's bürgerliches Drama: „Marta Magdalena,“ das trotz seines bereits drei Decennien zählenden Alters verflohenen Montag erst zum erstenmale über die Bretter unserer Bühne ging, zählt zu den formvollendetsten Werken dieses hochbegabten und trotz seiner gedankentiefen Originalität doch nichts weniger als populär gewordenen Dichters. Der Grund dieser unter anderen Umständen gewiß befremdenden geringen Beliebtheit Hebbel's muß wohl einzig und allein nur in der, fast in allen seinen Dramen hervortretenden bizarren und abnormen Stoffwahl, sowie in einer durchwegs nur in den düstersten Farben gehaltenen, alle weicheren und hinreißenderen dichterischen Gefühlserregungen verschmähen den Behandlungsweise des Dichters zu suchen sein. Hebbel ist der echte dramatische Problemdichter; doch sucht er seine „Probleme“ nicht im Elemente jener einfachen, warm wenigstens nicht fieberhaft pulsirenden Empfindung, wie sie uns Sterblichen eigen und gemeinverständlich ist, sondern verlegt sie mit ostentativer Vorliebe in die Sphäre übertrieben hinaufgeschraubter, sozusagen auf die Spitze gestellter und uns daher theilnahmloser stehender psychologischer Vorgänge. So namentlich auch in seiner „Marta Magdalena,“ einem Drama, das bei all seiner, von diesem Standpunkte aus wahrhaft meisterhaft durchgeführten und sich mit echt psychologisch gezeichneten Nothwendigkeit bis zur Katastrophe catwalkenden Composition, sowie trotz seiner vollendeten dichterischen und in sprachlicher Hinsicht mitunter geradezu bestreikenden Formschönheit, doch nur von niederdrückendem, nicht weniger als verfohnt und befriedigend ausflingendem Effekte bleibt. Das Problem, das Hebbel in seiner „Marta Magdalena“ behandelt ist das der bürgerlichen Ehre in ihren Confliten mit den Schicksalsereignissen des alltäglichen Lebens. Doch ist dies auch hier mehr nur ein krankhaftes, auf die höchste Potenz gesteigertes und gleichsam zur fixen Idee incarnirtes Ehrgefühl, dessen steingewordenem unerbittlichem Coder der Dichter alle Personen seines Stückes unterwirft und schließlich fast ausnahmslos zum Opfer fallen läßt. Es ist entschieden

ein Etwas tief dramatischer Kraft und Färbung, doch ohne jede sympathische und verständnisweckende feilische Motivierung geschiehen, die allein uns ein Drama werth- und wirkungsvoll erscheinen läßt. Insbesondere erscheint „Clara“ — nebenbei gesagt eine sehr undankbare und höchst formlose Rolle — in ihrer Charakterzeichnung vom Dichter sehr flüchtig, leicht und für uns unklar behandelt und bildet einen der wesentlichsten wunden Punkte des Stückes. Dagegen besitzt dasselbe im starren, von ungewohnten Ehrgefühle durchdrungenem „Tischlermeister Anton“ eine wahre Perle dramatischer Detailmalerei. Die neuere deutsche Dramenliteratur dürfte in der That nur wenige so meisterhaft gelungene, ebenso sehr durch die lapidarische Prägnanz und Kraft des sprachlichen Ausdrucks, wie durch die originelle Tiefe und Gedankensfülle ihrer kräftigen Sentenzen fesselnde Typen aus dem deutschen Bürgerstande aufzuweisen haben, wie diesen wackeren „Meister Anton“. Gedankentief und originell in allen seinen Schöpfungen und bis ins kleinste Detail, verschmäht Hebbel nichts so sehr als die bloße hochtönende Phrase; dies zeigt sich am deutlichsten eben an diesem seinem „Meister Anton“, dem Hauptträger des Stückes, auf dessen Zeichnung der Dichter seine ganze, in dieser Hinsicht allgemein anerkannte ungewöhnliche Meisterschaft verwendete und dessen willen wahrlich allein schon das Stück — trotz seiner erwähnten prinzipiellen Schattenseiten — als ein in vieler Hinsicht interessantes und selteneres genannt zu werden verdient. Ebenso schön und markig, wie dieser „Meister Anton“ vom Dichter geschrieben, wurde er jedoch auch — wie wir mit nicht genug großer Anerkennung hervorheben können — von unserem bewährten Helden, Hrn. Ersurth, zur Darstellung gebracht. Es war entschieden weitaus die schönste und hervorragendste Leistung, die wir von ihm bisher zu sehen bekamen und um so lobenswerther auch dadurch,

als dieselbe durch ihre selbst bis in die unbedeutendsten Nuancen und Redwendungen hinein correcte Ausführung von einem vorangegangenen besonders fleißigen und gewissenhaften Studium der Rolle zeigte. Auch seitens der übrigen Mitwirkenden — unter denen wir vor allem Frau Ersurth (Clara) und Hrn. Director Kopy (Reinhard) nennen müssen — war die Darstellung eine durchwegs tadellose und verdient unsere Anerkennung im gleichen Maße, wie dieselbe den drei eben genannten vom Hause selbst schon wiederholt gespendet wurde. Auch die weniger hervortretenden Rollen waren durch Frau Blumenthal, Herrn Hegel und Herrn Reidner gut besetzt, wenngleich die des letztgenannten durch ihre etwas allzu leichtfertige burschikose Färbung wenig zu dem düsteren Grundtone des ganzen Stückes paßt und daher nicht leicht sympathisch zu gestalten war. Das Haus war gut besucht und lohnte die sowohl im Ensemble wie in den Details vortrefflich einstudierte Vorstellung mit wohlverdientem Beifalle.

Witterung.

Laibach, 4. November.

Höhennebel, trübe. Wärme: morgens 6 Uhr + 2.8°, nachmittags 2 Uhr + 4.6° C. (1873 + 13.8°, 1872 + 6.1°) Barometer 744.96 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 4.7°, um 2.1° unter dem Normale.

Verstorbene.

Den 2. November. Maria Kovak, Ableberwitwe, 86 J., Kralauvorstadt Nr. 23, Entkräftung.
Den 3. November. Johann Druslovic, Kaufmann, 11 Stunden, Gradischavorstadt Nr. 30, Schwäche.
Katharina Konešly, Inwohnerin, 78 J., Civilspital, Lungenerkrankung. — Foline Stearal, penf. f. l. Kapellmeisterstochter, 8 J., Kralauvorstadt Nr. 77, Scharlach.

Wiener Börse vom 3. November.

Staatssonds.	Geld	Markt	Pfandbriefe.	Geld	Markt
Spec. Rente, 50. Pap.	70.25	70.45	Öst. 50. Pf. - Credit.	96.50	96.10
do. do. 50. in Silber	74.35	74.45	do. in 33 J.	87.20	88.00
do. von 1864	110.25	101.	Actien. 5. W.	58.75	58.90
do. von 1860, Comp.	119.00	109.75	Eng. 200. - Creditanst.	86.25	86.50
do. von 1860, 2. Pf.	112.50	113.			
Prämienf. v. 1864	135.00	135.10			
Grundentl. - Obl.					
Stadtbürg.	74.25	75.00	Trans. - Gesellsch. - Bahn	90.75	100.00
angaut	77.00	77.50	Öst. - Nordwestbahn	83.75	84.00
			Liechtenberg	79.75	82.25
			Stadtbahn	137.50	138.00
			Öst. - West. in 500 St.	108.75	109.00
			tr. - Done	9.00	9.10
Actien.			Loose.		
Anglo-Bank	105.00	105.50	Credit - V.	163.25	164.00
Bank für Italien	137.50	137.75	Rudolfs - R.	12.75	13.25
Depositenbank	115.00	115.00			
Öcompt. - Anstalt	115.00	115.00			
Francia - Bank	63.00	63.25			
Handelsbank	73.50	74.00	Wechsel (3 Mon.)		
Kontobank	86.00	87.00	Anges. 100 fl. - 100 St.	91.90	92.10
Österr. allg. Bank	118.00	119.00	Frankf. 100 fl.	91.90	92.10
Öst. Bankgesell.	124.75	125.00	Hamburg	58.00	58.75
Union - Bank	18.50	19.00	London 10 Pf. - Sterl.	09.80	110.00
Reichsbank	107.50	108.00	Paris 100 Francs	43.70	43.75
Reichsbank	139.75	141.25			
Rail - Ludwig - Bahn	240.25	240.65			
Rail - Elisabeth - Bahn	194.50	195.10	Münzen.		
Rail - Franz - Joseph	188.00	189.00	Russ. Münz - Ducaten	5.22	5.25
Stadtbahn	304.00	305.00	20 - Francs - Stück	8.84	8.85
Stadtbahn	131.50	132.00	Preuss. - Rostschilling	1.62	1.63
			Silber	104.20	104.30

Telegraphischer Coursbericht

am 4. November.

Papier-Rente 70.50 — Silber-Rente 74.40 — 1860er Staats-Anlehen 119.25 — Bankactien 587. — Credit 239.75 — London 109.80 — Silber 104.30 — 20 - Francs - Stücke 8.84 1/2.

Albert Trinker in Laibach

übernimmt (690-1)

Bestellungen auf Waldwollfabrikate gegen Gicht und Rheumatismus.

Angelommene Fremde.

Am 4. November.
Hotel Stadt Wien. Pöschel, Gutsbes., Gallenfels. — Buchsbaum, Reis., und Tschellungi, Wien. — Gurr, Kfm., Stuttgart. — Boschen, Reis., Königswald.
Hotel Elephant. König, Udine. — Mayer, Wien. — Svetlik, Sadovic. — Graf Pace, Ponovic. — Graf Pace, Mann. — Graf Nichtenberg, Prapretschhof. — Hans, Warburg.
Hotel Europa. Sigon, Stalien. — Sonlan, Rudolfsberth. — Schustach, Auscultant. — Stare, Mannsburg. — Beer, Paris.
Sternwarte. Rizzoli, Reifniz. — Baron Rareschal, Gutsbes., Simundelhof.
Mohren. Victori, Heidenenschaft. — Hauer, Reifender, und Potocnik, Commis, Cilli.
Kaiser von Oesterreich. Sterberg, Eisen.

Zahnarzt Paichel

Theatergasse Nr. 20, 1. Stock,

ordiniert in den Herbst- und Wintermonaten von 9 bis 12 und von 2 bis 5 Uhr nachmittags.

Das vorzüglichste Zahnreinigungsmittel und Conservierungsmittel ist das von mir bereitete Zahnpulver und Mundwassereffenz; zu haben nur allein bei mir im Ordinationstocale. Die Schachtel Zahnpulver 60 kr., die Flasche Mundwassereffenz klein 60 kr., groß 1 fl. Bei Verschwendung mit Nachnahme. (628-9)

Die Wechselstube des Rudolf Fluck,

Graz, Sackstrasse Nr. 4, wird hiermit zur Besorgung aller in das Wechselgeschäft einschlagenden Aufträge bestens empfohlen. (462-66)

Bei Josef Karinger

Niederlage der Luftzug-Verhütungsmittel aus Baumwolle für Fenster und Thüren, wodurch jeder kalte Luftzug vermieden und Brennmaterial erspart wird; für Rheumatismus- oder Gicht-Leidende sehr zu empfehlen. 1 Elle für Fenster 5 kr., für Thüren 8 kr. Das Befestigen der Baumwollzylinder geschieht einfach mit Gummi und hindert weder das Öffnen noch Schließen. Auf Verlangen wird die Verhütung auch besorgt. (632-2)

Dank und Anempfehlung.

Der ergeblich Gefertigte hatte die Ehre, durch eine lange Reihe von Jahren in der hiesigen Casino-Restaurations die p. t. Gäste in seiner Eigenschaft als Zahlkassier zu bedienen. Er gibt sich stolzerfüllt der Meinung hin, auf hiesigem Plage volles Vertrauen erworben zu haben. Der Gefertigte fühlt sich verpflichtet, hiesfür den geehrten p. t. Gästen, als auch seinem bisherigen Chef, Herrn Franz Ehrfeld, den wärmsten Dank hiermit auszusprechen. Der Gefertigte wird am 1. Jänner 1875 das

„Café Europa“

übernehmen und stellt schon heute die höfliche Bitte an seine p. t. geehrten Gönner, das ihm bisher gezollte sehr schätzenswerthe Vertrauen auch in das neue Geschäft übertragen zu wollen. (691)

Hochachtungsvoll ergebenster

Carl Simon.

Zur Orientierung

der Leser lassen wir einige Stimmen über den

echten

Wilhelm's

antiarthritischen antirheumatischen

Blutreinigungs-Thee

hier folgen:

Dr. Rust sagte in öffentlicher Versammlung von diesem Mittel: „Der Wilhelm'sche Blutreinigungs-Thee verdient den Namen eines Volksmittels, da er jährlich Tausende von Droben seiner glücklichen Einwirkung bei rheumatischen und gichtischen Leiden liefert — ein Mittel, zu dem der Reiche ebenso gerne wie der Arme seine Zuflucht nimmt und sichere Hilfe davon erwartet; ein Mittel, welches die angelegentlichsten Aerzte aus Ueberzeugung selbst anempfehlen.“ — Dr. Röder schrieb in der „Mediz. Wochenschrift“ (1871): „Der Wilhelm'sche Blutreinigungs-Thee ist eine nach medizinischen Gesetzen sehr gelungene Mischung solcher Pflanzenstoffe, welche eine spezifische Einwirkung auf die festsitzen Gebilde der Haut haben, in welcher sich infolge der gestörten und aufgehobenen Harmonie zwischen der Electricität der Atmosphäre und der Haut Schmerz äußert und sich oft bis zur Unträglichkeit steigert.“ — Hofrath und Professor Doppelzer sagte in der Klinik am Krankenbette eines Gichtischen: „Der Wilhelm'sche Blutreinigungs-Thee verdient eine nähere Beachtung, da viele Kranken, denen ich auf ihr Verlangen den Gebrauch desselben gestattete, dessen Wirkung sehr lobten.“ (624-3)

Vor Verfälschung und Täuschung wird gewarnt.

Der echte Wilhelm's antiarthritische antirheumatische Blutreinigungs-Thee ist nur zu beziehen aus der ersten internationalen Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungs-Thee-Fabrication in Neunkirchen bei Wien oder in meinen in den Zeitungen angeführten Niederlagen.

Ein Paket, in 8 Gaben getheilt, nach Vorschrift des Arztes bereitet, sammt Gebrauchsanweisung in diversen Sprachen 1 Gulden, separat für Stempel und Packung 10 kr.

Zur Bequemlichkeit des p. t. Publicums ist der echte Wilhelm's antiarthritische antirheumatische Blutreinigungs-Thee auch zu haben in Laibach: Peter Lassnik; Cilli: Raumbach'sche Apotheke, Carl Krisper, Rauscher; Görz: A. Franzoni; Klagenfurt: C. Clementschitz; Marburg: Quandest Alois; Prag: Tribuc; Warasdin: Dr. A. Halter, Apotheker; Billa: Math. Fürst.